

XL-Leseprobe

„Baronica – Aufbruch zur Letzten Wacht“

Fantasy-Roman

© Jon Barnis, Hybrid Verlag

Prolog

*Wildes, weites, vergessenes Land
Tödlich und betörend, doch im Herzen verbrannt*

Mit diesen viel zitierten Worten beginnt das wohl berühmteste Gedicht der neunten Welt. Treffender kann man die Geschichte jener Menschen nicht einleiten, die sich aufmachten, besagtes verbranntes Herz wiederzuentdecken. Es liegt tief verborgen, eingebettet zwischen sanften Hügeln und uralten Wäldern, inmitten der berüchtigten Wilden Ebene. Dieser Landstrich ist ein einziges großes Raubtier, verschlagen, gefräßig und nimmer satt.

An einem solchen Ort sein Leben zu verlieren, ist keine Kunst. Schon viele ereilte dieses Schicksal; die einen verendeten auf grausame und qualvolle Art, andere kurz und dennoch nicht schmerzlos. Obwohl der Tod hier genauso endgültig ist wie in allen Welten, gibt es manch arme Seele, die ihr Ableben bis heute nicht recht akzeptieren will. Dabei ist es egal, mit welcher edlen oder verschlagenen Absichten man diesen berüch-

tigten Landstrich betritt. Die Wilde Ebene macht keine Unterschiede. Sie verschlingt den mutigen Helden genauso wie den geldgierigen Grabräuber. Wer hier einen Fuß hineinsetzt, hat unweigerlich den Tod an seinen Fersen. Als ständigen Begleiter, der sich hämisch die knochigen Hände reibt, nur auf den richtigen Moment wartend.

Dennoch gab es schon immer Menschen, die dieses Wagnis eingingen, doch deren Zahl blieb überschaubar, da die Wildnis stets ihren Tribut forderte. Einige von ihnen durchstreifen auch heute noch die Weiten der Ebene, auf der Suche nach Schätzen, Ruhm und einer Erwähnung in den Ewigen Chroniken. Sie betreten diesen Landstrich nur bestens ausgebildet, geschützt durch jahrelange Erfahrung und blank geschliffenen Stahl, um überleben zu können. Bis auf Samuel. Und aus diesem Grund beginnt meine Geschichte ausgerechnet mit ihm.

Patrius von Gaden, erster Beobachter des Neuen Rates,
12. Tag des Goldblattes, 415 n.B.

Anmerkung des obersten Lektors Juis

Natürlich Sie, Patrius, wer sonst. Wochenlang versuchte der Neue Rat, einen würdigen Kandidaten für den ersten Kontakt mit der neunten Welt zu finden. Allein das, was sie durch den Spiegel sahen, war bereits vielversprechend und verwirrend zugleich. Ein seltsames Land, wild, geheimnisvoll und offenbar uralt.

Hunderte Beobachter bewarben sich darum, es entdecken zu dürfen, seine Geschichte zu dokumentieren und die große Bibliothek um ein weiteres Meisterwerk zu bereichern. Doch wer wurde erwählt? Ausgerechnet Sie, Patrius von Gaden! Der Günstling des Rates, für den die altehrwürdigen Regeln dieses Berufes lediglich vergilbte Relikte aus längst vergangenen Zeiten darstellen. Der keine Probleme damit hat, sich permanent in Geschehnisse einzumischen, anstatt sie nur vorschriftsmäßig zu beobachten. Der dadurch in der ersten Welt schon *unabsichtlich* eine ganze Monarchie zu Fall brachte! Ungeachtet dessen wurden Sie dazu berufen, diese neue, jungfräuliche, unschuldige Welt zu erkunden. Welch Ironie!

Als wäre das nicht alles schon verrückt genug, mutet man es ausgerechnet mir zu, in den nächsten drei Tagen Ihren Reisebericht zu lektoriieren. Inklusiv dieser einleitenden Anmerkung, auf der Sie seltsamerweise immer noch bestehen, obwohl ich bei jeder ihrer Hervorbringungen innerlich die Hände über dem Kopf zusammenschlage. Wenngleich ich Sie ständig kritisiere und für ihre eklatanten Regelverstöße rüge. Oder genau deswegen? Wie gut, dass wir Sanktoben ewig leben und Zeitverschwendung daher kein Thema mehr ist. Ich bin gespannt, ob die neunte Welt Ihren Besuch überlebt hat.

1

Der Mann auf dem Hügel

21. Tag des Blütentau, 415 n.B.

Ich beobachtete den jungen Mann schon eine Weile, aus sicherer Entfernung natürlich. Er schien so ganz anders als all jene, die die alte Pflasterstraße normalerweise entlang geritten kommen. Anders schon allein dadurch, dass er offensichtlich kein Pferd besaß, sondern sich zu Fuß auf den Weg gemacht hatte. Niemand sonst wagte das.

Er schritt leichtfüßig wie ein Wanderer den kleinen, mit alten, verwitterten Steinen übersäten Hügel hinauf. Ganz so, als sei er nur auf einem kurzen Abendspaziergang unterwegs. Erstaunlicherweise zeigte er weder Furcht noch Eile, welche üblicherweise die Durchreisenden antrieben. Am höchsten Punkt angekommen, blieb er einen Moment stehen, schaute beidseitig die Straße hinunter und machte einen recht zufriedenen Eindruck. Offensichtlich hatte der junge Mann vor, sich dort niederzulassen, zumindest für eine kurze Rast.

Was für ein Wahnsinniger, war mein erster Gedanke. Ich durchstreifte nun bereits seit einigen Tagen die Vergessenen Lande und bekam dabei reichlich Gelegenheit, mehrere Wagemutige zu beobachten, die es in die Wilde Ebene verschlagen hatte. Obwohl sie sehr unterschiedlich waren, manche stark gepanzert, andere bis an die Zähne bewaffnet, die meisten beides, vereinte sie offensichtlich alle ein Gefühl. Angst.

Der junge Mann auf dem Hügel schien davon aber komplett befreit zu sein. Sorglos setzte er sich ins frische Gras an einen hochkantigen Stein, öffnete seinen Rucksack und begann in aller Ruhe, darin herumzuwühlen.

Mittlerweile alterte der Tag unaufhaltsam und schickte sich an, der Nacht Platz zu machen. Die glutrote Sonne warf immer längere Schatten über das Land, tauchte die schier endlose Savanne in warmes Orange und gab somit den geheimen Startschuss für all jene, die vorzugsweise nachts zu jagen pflegen.

Ignoriert man für einen kurzen Augenblick die wilden Bewohner dieses Landstrichs, welche sich bereits gut getarnt und hungrig um ihn

scharten, konnte er sich keinen schöneren Platz aussuchen, um zu rasten. Sein kleiner Hügel, der eher einem aufgeschütteten und üppig bewachsenen Erdwall glich, bot eine ausgezeichnete Aussicht auf die nähere Umgebung. Dieser sah man deutlich an, dass hier schon seit vielen, sehr vielen Jahren kein Mensch mehr seine kultivierenden Hände im Spiel gehabt hatte. Weite, von geruhsamen Bächen durchzogene Wiesen, immer wieder aufgelockert durch sanfte Erhebungen, geduckte Büsche und winzige Seen. Manche davon nur größere Pfützen, gerade tief genug, um sich darin die wundgewanderten Füße zu kühlen. Andere kann man dagegen schon wohlwollend als Tümpel oder gar ansehnliche Teiche bezeichnen, in denen es durchaus möglich ist, ein paar Runden zu schwimmen. Zumindest, wenn einem nicht besonders viel am Leben liegt oder man eine dicke Haut besitzt. Auch in dieser Welt gibt es summende und stechende Plagegeister, hier als Gelbmücken bekannt und deutlich gefährlicher als ihre vergleichsweise harmlosen Verwandten anderswo. Nein, so wildromantisch diese Gegend auch wirken mag, touristenfreundlich ist sie auf keinen Fall. Dafür aber atemberaubend schön, wenn man sich die Zeit nimmt, sie in aller Ruhe zu studieren.

Derweil hatte der Mann mehrere Holzscheite ausgepackt und sauber neben sich gestapelt, machte aber keine Anstalten, sie zu einem Lagerfeuer aufzuschichten und anzuzünden. Es hätte ihm auch nichts genutzt; die Wilden in dieser Gegend fürchten Feuer nur wenig, das wurde mir in den letzten Tagen bewusst. Dann setzte er sich, zog die Beine an den Körper und blickte verträumt der untergehenden Sonne entgegen. Einige Augenblicke schien er vollends gedankenversunken zu sein und ignorierte die schwelende Gefahr, welche ihn von allen Seiten wie eine dicke Nebelwand umgab.

Es dauerte nicht lang, bis hinter mir Hufschläge erklangen, die zusammen mit dem dazugehörigen Tier eilig der alten Straße folgten. Dem Klang nach ein kräftiges Ross, mit geübtem Reiter im Sattel, vermutlich ein Söldner auf dem Weg nach StropTon. Als er an mir vorüberzog und am Fuß des Hügel anlangte, drosselte er sein Tempo abrupt und kam wenige Schritte später zum Stillstand. Eher widerwillig, da die Sonne schon bedrohlich weit hinter den Bergen versank, aber dennoch sichtbar besorgt um das Wohlergehen und den Geisteszustand des Hügelbesetzers.

»Was in Muris Namen tust du da?«, schallte es aus dem halb geschlossenen Visier heraus, mit einer Stimme, die verriet, dass der vermeintliche Reiter eher eine Reiterin sein musste.

Leider ließ die feste Panzerung keinerlei Attribute erkennen, welche eine eindeutige Geschlechtsbestimmung ermöglichten. Sollte es sich tatsächlich um ein weibliches Exemplar handeln, dürfte ich damit schon die zweite Überraschung des Abends verbuchen.

Bewaffnete Söldnerinnen sind, nach allem, was ich bisher wusste, eher spärlich gesät in dieser Gegend. Das liegt natürlich nicht an ihrer mangelnden Kampfkraft, da stehen sie den meist geringer bebrüsteten Kollegen in nichts nach. Es gibt heute einfach nur noch wenige Frauen, die sich für diese Arbeit begeistern können. Auch in den Landen haben manche Gewerbe offensichtlich mit Fachkräftemangel zu kämpfen.

»Einen schönen guten Abend wünsch ich auch, gnädige Dame!«, warf der junge Mann der mutmaßlichen Frau im Sattel fröhlich und unverschämt sorglos seine Begrüßung entgegen.

»Also, das ist doch – bist du komplett übergeschnappt?«, schoss es unter dem Visier hervor. »Hast du eine Ahnung, in welcher Gefahr du dich hier befindest?« Die Reiterin zeigte sich alles andere als entspannt und tat es damit dem Pferd unter ihr gleich. Ein Goldgelber Fliederling, mitten in der Wilden Ebene, was für ein seltsames Bild.

Diese wunderschöne Züchtung durfte ich bisher nur in gemalter Form auf der Außenwand des städtischen Gestüts in AbleTon bewundern. Nimmt man es ganz genau, hatte die Söldnerin da eine Kreuzung zweier an sich schon enorm wertvoller Pferderassen unter sich. Vermutlich handelte es sich bei ihr also eher um den Überbringer als Besitzer des edlen Tieres, denn der Preis für ein Exemplar wie dieses überstieg ihr Gehalt sicher um ein Vielfaches. Zudem wirkte das Pferd ungewöhnlich gut gepflegt, fast makellos, und bildete damit einen deutlichen Kontrast zu der Frau im Sattel. Ihre Rüstung wies nicht nur großflächige Beulen und Schrammen auf, auch einige grobe, tiefe Kratzer konnte ich ausmachen, welche sicher auf Tiere dieser Gegend zurückzuführen waren. Die stolze Trägerin hatte sie zudem an manchen Stellen mehr schlecht als recht ersetzt und geflickt. Wenn man sich aus dem reichhaltigen, aber nicht immer korrekt passenden Fundus gefallener Schlachtenbummler bedienen muss, darf man eben nicht wählerisch sein.

Der junge Mann hingegen schien komplett ungeschützt, mal abgesehen von einer robust wirkenden Hose und einem leicht verschlissenen Ledermantel. Unter diesem lugte am Halsansatz eine hochkragige, offenbar gut gefütterte Weste hervor, die ihren Träger besser vor kälteren Tagen und Nächten schützte, als es der dünne Mantel allein vermocht hätte. Seine Kleidung war darauf ausgelegt, dem launischen Wetter in dieser Region zu trotzen. Gegen blutrünstige Angriffe der hiesigen Fauna konnte das aber bei weitem nicht genügen.

Er erhob sich freundlich lächelnd, rieb seine Handflächen aneinander, um sie vom Schmutz zu befreien, und trat einen Schritt nach vorn. »Es ehrt mich, dass Sie sich Sorgen um mein Wohlergehen machen, aber ich versichere Ihnen, dazu besteht absolut kein Grund. An Ihrer Stelle würde ich aber nicht so lange an diesem Ort verweilen, hier wimmelt es von Grinks. Kommen Sie, hier oben sind Sie in Sicherheit!«, rief er, winkte sie herauf und wartete ihr weiteres Verhalten ab.

Bei dem Wort *Grinks* zuckte die Reiterin reflexartig zusammen, warf einen erschrockenen Blick über ihre Schulter und gab dem Drängen des Pferdes nach. Im anmutigen Kaltblut unter ihr kochte innerlich Panik hoch, deutlich zu sehen in seinen weit aufgerissenen Augen, die sich nach allen Seiten umsahen. Nur eine Vorahnung, dass hier gleich die Hölle entbrennen könnte, oder hatte das Pferd schon mehr Erfahrungen mit diesen Biestern gesammelt, als man ihm zutrauen mochte?

Inzwischen brach die Nacht mit aller Macht und Schwärze herein. Die letzten, mattgoldenen Sonnenstrahlen verschwanden hinter einer zerfaserten Wolke am Horizont und läuteten gleichzeitig die Jagdsaison ein.

Noch ehe sich Reiterin und Ross entschließen konnten, die Flucht zu ergreifen, näherten sich bereits aus drei Richtungen hüfthohe Wesen mit leuchtend weißen Augen. Sie schälten sich so lautlos und plötzlich aus der hereinbrechenden Dunkelheit, als wären sie vorher komplett mit der Landschaft verschmolzen gewesen.

Die Reiterin stieß einen wilden Schrei aus, ob aus nackter Angst oder um die Feinde zu verwirren, spielte keine Rolle, da er ohnehin wirkungslos verhallte. Entweder die Biester verfügten über ein mieses Gehör, oder sie hatten sich an menschliche Todesschreie schon gewöhnt.

Spontan tippe ich auf Letzteres; nicht ohne Grund stehen an den Grenzorten zur Wilden Ebene große Warnschilder, die unter anderem

auch recht originalgetreu skizzierte Grinks aufzeigen. Was man dort allerdings nicht erfährt, ist, dass diese Wesen offenbar eine Art hypnotischen Gesang entwickelt haben, der nun aus zwanzig oder mehr kleinen Kehlen anschwellt. Erst leise, dann immer lauter, eindringlicher; nicht unangenehm, eher sedierend und einlullend.

Das Pferd wurde augenblicklich ruhiger. Man konnte sehen, wie die fein definierten Muskeln, eben noch bis zum Zerreißen angespannt, erschlafften und kraftlos wurden. Der entsetzten Reiterin auf seinem Rücken erging es nicht anders.

Nun sollte es also wieder einmal an mir sein, rettend einzugreifen.

An dieser Stelle möchte ich den Neuen Rat und vor allem den Obersten Lektor Juis bitten, meine Einmischung zu entschuldigen. Sie werden sicher verstehen, dass ich die Protagonistin nicht einfach dort ihrem Schicksal überlassen konnte. Es stand sichtbar schlecht um die Reiterin und mit jeder Sekunde schwanden ihre Überlebenschancen. Davon musste ich jedenfalls ausgehen.

Außerdem fing es gerade an, interessant zu werden. Da konnte ich es nicht zulassen, dass einer der beiden schon zu Beginn meiner Aufzeichnungen Blutsaugern zum Opfer fällt.

Ich kramte also geschwind das Oppanol aus meiner Tasche, ließ es kurz aufladen, betätigte den Auslöser – und produzierte dadurch einen erstaunlich lauten Knall. Da ich auf einem kleinen, halb verwitterten Baum saß, nur gut fünfzehn Schritt von ihnen entfernt, bahnte sich der Schall ungehindert seinen Weg und traf die verkümmerten Ohren der erbärmlichen Kreaturen mit voller Wucht. Sie hielten kurz inne, ihr Sirenen-Gesang verstummte und plötzlich sah ich zwanzig sternenweiße Augenpaare auf mich gerichtet.

Auch die beiden Menschen erschrakten, was zum einen die Reiterin wieder ins Hier und Jetzt zurückholte, und zum anderen den jungen Mann in meine Richtung schauen ließ. Sicher konnte er mich nicht sehen, aber für einen Moment hatte ich dennoch das Gefühl, dass wir Blickkontakt aufnahmen. Dann ergriff er seine Chance und mahnte die Reiterin noch einmal mit straffen, lauten Worten, die er durch wildes Gefuchtel mit den Armen noch verstärkte.

»Kommen Sie schnell! Hier oben ist es sicher!«, rief der Mann von seiner Anhöhe herunter.

Die Reiterin wägte offenbar ab, wie ihre Chancen unten auf der Straße gegenüber dem Hügel sein mochten und entschloss sich spontan für seinen Vorschlag. Egal was sie dort oben erwarten mochte, strategisch war es zumindest die bessere Position, um sich zu verteidigen.

Die Grinks hatten sich indes gefangen und strömten nun, wieder im Singsang vereint, auf die vermeintliche Beute zu, welche nun den Hang hinauftritt. Sie hatten die mit alten, verwitterten Steinen übersäte Zuflucht der Eindringlinge bereits großflächig umstellt. Nun gab es kein Entrinnen mehr. Zwei gesunde Menschenkörper und dazu noch ein prächtiges Pferd, das musste ihr Glückstag sein!

Im selben Moment, als sich Reiterin und Ross anschickten, den Hügel herauf zu galoppieren, berührte der seltsame Mann mit der Fingerspitze etwas mattgrün Schimmerndes in seiner Hand. Sogleich ertönte ein leises, gedämpftes, aber umfassendes »PFLOMP«.

Nur wenige Augenblicke später langten Pferd und Frau schon keuchend bei ihm an. Drei Schritte hinter ihnen sprangen bereits die ersten Vampirzwerglinge auf sie zu, mit immer lauter werdendem Gesang, die dünnen Arme weit ausstreckend, um nach ihrer Beute zu greifen. Auch von der rechten Seite sah ich im gleichen Moment mehrere unheimliche Augen im Halbdunkel aufglimmen und von meiner Position aus konnte ich auch vier oder fünf Wesen erkennen, die sich im Rücken des Mannes zur Spitze vorkämpften.

Der Singsang schwoll derweil immer weiter an, vereinte sich zu einem ohrenbetäubenden Meer aus wellenförmig dahin wabernden Tönen, drang in jedes noch so kleine Hörorgan und begann, alles im Umkreis einzuschläfern. Allein der junge Mann war noch Herr seiner Sinne und nahm seelenruhig den Finger wieder vom leuchtenden Etwas, als Frau und Pferd an seiner Seite standen. Doch nur wenige Schritte hinter ihnen kam bereits ein sportlicher Grink herangerannt und streckte den dünnen langen Arm nach der Reiterin aus. Für einen kurzen Moment schien alles still zu stehen. Ich konnte jede Einzelheit in fast überirdischer Klarheit erkennen – die entsetzten Augen der Frau durch das Visier hindurch, den dornenartigen, blutverkrusteten Saugstachel an der Hand des Grinks, die abstoßend weißen, wie kaltes Mondlicht glimmenden Augen seiner Mitstreiter und die Hand der Kämpferin, welche bereits die Schusswaffe an ihrer Hüfte umklammerte.

Dann gab es ein kurzes, aber heftiges »PFLOMP« und im selben Augenblick flog der erste Blutsauger im hohen Bogen rückwärts den Hügel hinunter. Dort blieb er regungslos liegen, erhielt aber sogleich Gesellschaft von zwei weiteren Artgenossen, welche dasselbe Schicksal ereilt hatte.

Wie von einem wilden Orkan erfasst, stoben die kleinen Wesen nach allen Seiten davon, flogen in hohem Bogen durch die Luft, manche eher plump, andere fast schon elegant, und schlugen im Umkreis von gut hundert Schritt Entfernung unsanft auf dem Boden auf. Die, die *Glück* hatten, landeten im hüfthohen Bokkgras, die weniger Glückvollen mussten mit der gepflasterten Straße vorliebnehmen. Oder, noch unangenehmer, mit einem der vielen, verstreut liegenden Ruinensteine, die den Berg übersäten.

Ein Grink, der sich direkt vor mir an die Gruppe herangeschlichen hatte, sauste nun um Haaresbreite an meinem Baum vorbei. Im weiteren Flug streifte er nur knapp einen schlafenden Braunkloom am rechten Ohr, um danach zielgenau auf dem daneben ebenfalls noch schlafenden Braunkloom-Weibchen zu landen. Die kurz darauf folgenden Geräusche hinter meinem Rücken ließen die Vermutung zu, dass in dieser Nacht mindestens ein Grink ein jähes und nicht unblutiges Ende fand. Auch diese bärenähnliche Tierart hat es auf die großen Warntafeln geschafft, mit dem Hinweis *Normalerweise friedlich, solange man auf Distanz bleibt*. Kloome gelten gemeinhin als genügsam, aber wenn es um ihre Weibchen geht, verstehen Braunkloom-Männchen offenbar keinen Spaß.

Die Reiterin sprang geschickt aus dem Sattel und legte instinktiv ihre Hände auf die Ohren, um dem betäubenden, schwächer werdenden Grink-Singsang zu entgehen. Dem Pferd daneben konnte man ansehen, dass es bedauerte, dieses aus anatomischen Gründen nicht auch tun zu können. Nur der junge Mann, welcher es sich nun wieder entspannt im Schneidersitz an seinem alten, verwitterten Stein gemütlich machte, schaute gelassen auf das Chaos, das er angerichtet hatte.

Die Grinks, zumindest jene, die noch aus eigener Kraft stehen konnten, sahen erschrocken und verwirrt um sich. Einige wenige sannen offenbar auf Rache für diesen hinterhältigen Angriff. Allerdings erwies sich nur ein einziges Exemplar als mutig und gleichzeitig töricht genug,

diesen Plan auch in die Tat umzusetzen. Es kam auf allen Vieren den Berg hinaufgerannt, seinen Blick voll rasender Wut auf die Menschen gerichtet, welche es gewagt hatten, sich zu wehren – und prallte unsanft an einer unsichtbaren Barriere ab.

Das Geräusch, das dabei entstand, glich erstaunlicherweise genau dem, welches ich in einem früheren Werk schon einmal ausführlich beschrieben habe. Darin geht es um Menschen in der ersten Welt, die Bekanntschaft mit dem sogenannten *Starkstrom* machen.

Im konkreten Fall hatte der Kontakt mit der Barriere zur Folge, dass der Grink danach nicht nur, wie seine Blutsgenossen, den Berg hinunter geschleudert wurde. Es verbreitete sich außerdem sogleich ein beißender Gestank, der nach verkohltem, filzigem Fell roch. Wenn der Gesang dieser Biester alles und jeden in Trance fallen lassen konnte, so vermochte es der Geruch von angesengtem Grink einen von dort wieder im Handumdrehen herauszuholen.

Selbstzufrieden lehnte der Mann an seinem Stein, machte es sich dort noch etwas gemütlicher und wartete geduldig darauf, dass Pferd und Reiterin sich beruhigten. Während das beim Tier erstaunlich schnell ging, dauerte dieser Vorgang bei seiner Reiterin etwas länger. Sie schaute sich noch immer mit gezogenem Revolver verwirrt nach allen Seiten um und begriff nicht, wie der Mann das angestellt hatte. Derweil begann das edle Tier, friedlich hinter dem Stein zu grasen, an dem er lehnte. Schließlich war es ja eine Zeit lang in gutem Tempo durch die Ebene galoppiert und nun dementsprechend hungrig.

Nebenbei warf es hin und wieder argwöhnische Blicke auf die fliehenden Grinks, welche teils flinken Fußes, teils humpelnd, hinkend und sich mühsam schleppend versuchten, Abstand zu schaffen. Die Wilde Ebene bietet massenweise andere große und kleine Tiere, die man ertragreich anzapfen kann, auch wenn ich vermute, dass Menschenblut für die Biester eine besondere Köstlichkeit darstellt. Aber dafür zu sterben, oder übel verstümmelt zu werden, lohnt sich hinwiederum nicht. So verschmolzen sie einer nach dem anderen mit der Nacht und auf der Ebene kehrte vorerst wieder Friede ein.

2

Der Schmale Baron

Mittlerweile war auch die Reiterin wieder zur Ruhe gekommen, wodurch einer normalen Unterhaltung nichts mehr im Wege stand. Um dieser zu folgen, befand sich mein Beobachtungsposten allerdings in zu weiter Entfernung. Ich konnte auch nicht davon ausgehen, dass sie sich mir zuliebe nur schreiend verständigten. Also verließ ich meinen Baum, der ohnehin zu kippen drohte, seitdem ein Grink mit seinem morschen Stamm Bekanntschaft gemacht hatte.

»Wenn ich mich erst einmal vorstellen darf, bevor ich zur Erklärung der Situation aushole?«, begann der geheimnisvolle junge Mann, verbunden mit einer kleinen Verneigung. Ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr er fort: »Samuel Graz nennt man mich, obgleich Ihnen mein Name sicherlich nichts sagen wird. Dafür habe ich die Ehre, die berühmte Lady Yock begrüßen zu dürfen, was mich außerordentlich freut.«

Die Reiterin hatte gerade den Kopf aus ihrem Helm geschält und begann nun, das erstaunlich lange Haar zu richten. Es hing zwar noch wild und verspielt in ihr Gesicht, konnte sich aber letztendlich nicht gegen die geschickten Hände seiner Trägerin wehren. Diese flocht es rasch mit ein paar geübten Handgriffen zu einem ansehnlichen Zopf zusammen, behielt dabei aber die etwas verschlissenen wirkenden Lederhandschuhe an.

Lady Yock mochte geschätzt zwei Jahrzehnte älter als ihr Retter sein, was sich aber nur an wenigen Merkmalen bemerkbar machte. So durchzogen ihr sonnengegerbtes, fein geschnittenes Gesicht mit den ausgeprägten Wangenknochen schon ein paar vorwitzige, feine Falten. Auch das einst rotblonde, wilde Haar wurde mittlerweile von vereinzelt, grauen Strähnen aufgelockert. Ansonsten schien sie, wie es mein verehrter Kollege Habitus ausdrücken würde, *noch recht gut in Schuss*, obwohl ich mich selbst natürlich zu solch einer Aussage nie hinreißen ließe.

Allerdings dürfte ihr Körper sicherlich einige Narben aufweisen, allesamt nicht spurlos verheilte Andenken an ihre vielen Reisen durch die

Ebene und hinter jedem versteckte sich mit Sicherheit eine spannende Geschichte. Schließlich prangte auf ihrer geschundenen Rüstung stolz das Zeichen der Ayten, von denen mir in den letzten Tagen schon mehrere Vertreter über den Weg gelaufen waren.

»Was soll das hier? Und woher kennst du meinen Namen, Fremder?«, schoss es unwirsch aus ihr heraus. Gut, um das zu hören, hätte ich meinen Baum nicht verlassen müssen.

»Nein, nein, nicht Fremder, sondern wie gesagt *Samuel*, wenn es beliebt«, entgegnete er freundlich.

»Es *beliebt* ganz und gar nicht! Für mich bist du nur ein verrückter Fremder, nicht mehr und nicht weniger!«

»Ein verrückter Fremder, der Ihr Leben gerettet hat, wenn ich ergänzen darf, werte Lady.«

»Das nie in Gefahr geraten wäre, wenn du hier nicht so arglos herumgelungert hättest! Mein Pferd ist schnell und gut trainiert, ich wäre nun schon am Kirchberg in Sicherheit, so wie es geplant war. Stattdessen sitze ich jetzt mit dir und diesem verdammten Gaul hier fest, mitten in der Ebene, mitten in der Nacht! Was soll das, Fremder? Warum bringst du uns in eine solche Gefahr? Und was in Muris Namen schützt uns hier eigentlich? Auf diese *Erklärung der Situation* bin ich wirklich gespannt!«

Mit den letzten Worten versuchte sie, seine Sprechweise zu imitieren, was ihr aber nur mäßig gut gelang. Zumindest das Pferd bedachte sie bei den Worten *verdammter Gaul* mit einem beängstigend verächtlichen Blick, den sie aber in ihrer Rage übersah.

»Das ist denkbar einfach«, begann er mit einem Lächeln auf den Lippen. »Dennoch muss ich es Ihnen leider über einem kleinen Umweg erklären. Lassen Sie mich kurz eine Frage stellen. In wessen Auftrag sind Sie unterwegs durch die Ebene?«

»Ich wüsste nicht, was dich das angeht und vor allem, was es erklären soll!«, fuhr sie ihn barsch an, besann sich dann aber schnell rudimentärer Umgangsformen. »Andererseits wurde ich nicht zum Stillschweigen verpflichtet, daher spielt es auch keine Rolle. Ich soll dieses edle Tier hier bei einem Herrn Leumas Zarg in StropTon abliefern. Noch nie von dem gehört. Sicherlich wieder einer von diesen neureichen, verzogenen Kaufmanns-Sprösslingen, die nicht wissen, wo sie ihre ganzen Silberlinge

noch unterbringen sollen. Ein viel zu prächtiges Pferd für eine Wiese hinter dem Haus, welche Verschwendung!« Sie drehte sich zu dem Tier um und fuhr ihm einmal kurz über die seidig glänzende Mähne. Dieses hatte ihr den *verdammten Gaul* schon längst verziehen und genoss es sichtlich, gestreichelt zu werden. »Dennoch bekommt man die Chance nicht oft, einen Fliederling zu reiten, daher habe ich zugesagt. Auch weil der Lohn dafür, sagen wir, ungewöhnlich hoch war. Trotzdem muss ich wohl vom feinen Herrn Zarg noch einen deutlichen Aufschlag verlangen, wenn ich es endlich bis in die Stadt geschafft habe.«

»Soso, Leumas Zarg also, hmm«, machte er und grinste sie verschmitzt an.

»Du kennst ihn?«

»Und ob, recht gut sogar. Sicher kein armer Mann, aber verzogener Kaufmannsprössling? Da würde er wohl protestieren«, antwortete Samuel in gespielter Empörung.

»Ach, würde er? Und was will er dann mit –«, geriet sie ins Stocken und versuchte offenbar, die Mimik des jungen Mannes richtig zu deuten. »Moment, was sagtest du, wie dein Name war?«

Sie schaute den Fremden eindringlich an, als wenn sich eine verhaltene Ahnung langsam bis zum Erkenntniszentrum empor hangelte, aber noch eines letzten Schubses bedurfte.

»Samuel Graz«, erwiderte er unverändert breit und verschmitzt lächelnd.

»Graz – Zarg. Leumas – Samuel. Der Gaul ist für dich? Da hol mich doch –«

»Ganz ruhig, werte Dame, es hat alles seine Ordnung. Ihr habt soeben erfolgreich euren Auftrag ausgeführt«, versuchte Samuel sie zu beschwichtigen, während er sich nach hinten zum Pferd beugte. »Willkommen zurück, Gemschen, gut gemacht!«

»Gemschen? Willst du etwa sagen, dass ich dir einfach nur dein Pferd hierhergebracht habe? Und wie kann man so ein stolzes Tier bitte Gemschen nennen?«

»Auf die erste Frage kann ich nur mit *Ja* und *Danke* antworten. Was den Namen betrifft: Gemslein war mir zu blöd, daher heißt er Gems-chen. Zugegeben, das passt nicht recht zu seinem Erscheinungsbild, dient aber als Schutz. Wenn bekannt würde, dass dieses Tier einst

Gemos gerufen wurde und der Rufende so gut wie immer der Schmale Baron war, müsste ich ernsthaft um seine Sicherheit bangen.«

»Der Schmale Baron«, wiederholte die Lady gedankenverloren. »Das ist unmöglich, der Schlächter von ErgaTon wurde vor über vierhundert Jahren gesehsteilt und begraben, im tiefsten Loch, das man jemals von Menschenhand ausgehoben hat! Zusammen mit seinem geliebten Pferd. Das lernen schon die Kinder in der Schule, und so steht es auch in den Ewigen Chroniken!«, gab sie energisch zu bedenken, rückte aber gleichzeitig ein paar Schritte vom Pferd ab, als wäre es plötzlich von einer ansteckenden Krankheit befallen. Gemos ließ das kalt, es würdigte sie nur eines ungerührten Blickes und widmete sich sogleich wieder dem nächsten Büschel Bokk-Gras.

»Der Schmale Baron wurde zerstückelt und begraben, das ist wohl wahr. Und sicherlich vollkommen zu recht. Aber sein Pferd ...« Samuel dachte kurz nach, welche Worte er wählen sollte. »Sagen wir einfach, es erwies sich als außerordentlich standhaft in den kommenden Jahren, unbemerkt vom Rest der Welt und anscheinend auch von der Zeit. Bis es auf einer kleinen Lichtung, ganz in der Nähe der Letzten Wacht, von mir gefunden wurde, und beschloss, sich mir anzuschließen. Sicher, ich war zuerst auch skeptisch, aber mittlerweile steht eindeutig fest, es ist Gemos, der wohl treueste Freund, den der Schmale Baron jemals hatte.«

Das Gesicht der Lady überfluteten verschiedene Emotionen, die fast gleichzeitig versuchten, Besitz von ihr zu ergreifen. Offen zur Schau gestellte Angst verfinsterte ihre Miene, seitdem der Name des Schmalen Barons gefallen war. Dazu gesellte sich Verwirrung, vermutlich über die Tatsache, dass das Pferd, auf dessen Buckel sie gerade eben noch saß, über vierhundert Jahre auf dem Selbigen hatte. Ohne auch nur einen Tag gealtert zu sein! Auch Abscheu zeigte sich in ihrem Gesicht, als sie realisierte, dass der grausamste Herrscher des letzten Zeitalters offenbar auf dem gleichen Pferd geritten war wie sie.

Alles in allem ein wunderbares Wechselspiel der Gefühle. Zugegeben, das ist meine Interpretation ihres Gesichtsausdruckes, sie kann auch einfach nur Rückenschmerzen gehabt haben. Aber nach über zwei Jahrzehnten in der ersten Welt kann ich die Menschen mittlerweile recht gut einschätzen.

»Ich glaube dir kein Wort, Fremder! Die Letzte Wacht liegt tief in den Eingeweiden der Ebene. Um dorthin zu gelangen, müsstest du vom Wilden Weg abgebogen sein, auf den Gewundenen Pfad, den es schon seit Generationen nicht mehr gibt. Ich sehe an dir keinerlei Rüstung, nicht den Hauch einer Bewaffnung. Eigentlich ist es schon ein Wunder, dass du in einem Stück bis hierher gelangen konntest.«

»Ich verstehe Ihre Bedenken hinsichtlich meiner Geschichte«, entgegnete er ruhig. Anstatt aber weiter zu sprechen, zog er vorsichtig einen kleinen, hölzernen Stab mit einem eingelassenen grünen Stein aus der Brusttasche seines Mantels. »Ich vermute, Sie erkennen, um was für ein Holz es sich hier handelt?«, fragte er sie, tat dies aber eher im Ton einer Feststellung.

Sie ging in die Hocke, wobei ihre Rüstung knarrende Geräusche von sich gab, und sah sich das seltsam geschwungene Stück Wurzel näher an.

»Hmm, feine, rote Adern in pechfarbenem Holz – das stammt von einem Schwarzblut-Baum! Dieser Stab muss sehr alt sein; die letzten Bäume seiner Art verbrannten, als der Schmale Baron den Schwarzblut-Wald anzünden ließ, um die Südland-Union aufzuhalten. Aber das ist über vierhundert Jahre her. Wie bist du an dieses wertvolle Stück gekommen?«

»Nun, ich habe es von einem Schwarzblut-Baum selbst geschenkt bekommen, weit oben im Dreispitz-Gebirge. Aber dazu vielleicht später mehr. Wichtig ist, was dieses seltene Relikt zu tun vermag. Wie Sie sehen, sind wir von einer Art Aura umgeben. Sie schützt uns vor allem, das auch nur im Geringsten lebendig ist, egal ob gut oder böse, klein oder groß.«

»Das erklärt zumindest, wie du hierher gelangen konntest, auch wenn es mehr als töricht ist, sich auf – Magie zu verlassen«, sagte sie in einem abfälligen, fast tadelnden Ton.

»Wissen Sie«, fuhr Samuel fort, »ich bin mit diesem kleinen Artefakt schon unbeschadet durch so manche Gefahr gekommen, die mir sonst nicht nur das Leben gekostet hätte, sondern vermutlich auch die Seele. Daher ist mein Optimismus groß, dass es mich, oder uns, auch weiterhin nicht im Stich lassen wird. Vor allem, da ich etwas vorhabe, das bisher niemandem gelungen ist. Nicht zuletzt, weil ihnen das hier fehlte.«

Er zeigte auf das kleine Stück Wurzel-Holz, welches er soeben vorsichtig in die Erde vor sich gesteckt hatte. Der gleichmäßig geschliffene Stein darin leuchtete immer noch mattgrün, mal etwas schwächer, dann wieder stärker.

»Oh nein, nicht noch so ein Irrer!«, stöhnte die Lady resigniert. »Ich hätte es wissen müssen. Fällt euch Freizeit-Abenteurern wirklich nichts Besseres ein, als diese verfluchte Stadt? Die Lande sind voll von Rätseln, Schätzen und Mysterien, die alle auf ihre Entdeckung warten, aber nein, es muss ja immer das Unerreichbarste sein, nach dem ihr strebt!«

Es war amüsant, mit anzusehen, wie die etwas angealterte Kämpferin sich in Rage redete und dabei wild mit den Händen gestikuliert.

»Eure Vermutung ist richtig, wertige Lady. Ich suche nach der alten Herrscher-Stadt, nach dem *Juwel der grünen Wüste*, nach ErgaTon oder schlicht auch Baronica genannt. Allerdings empfinde ich es als Beleidigung, verglichen Sie mich mit den anderen, gescheiterten Abenteurern, die dieses Vorhaben ebenfalls verfolgten. Meine Motivation besteht nicht darin, dort nach verborgenen Schätzen zu graben, ganz sicher nicht. Doch auch dazu später mehr. Ich darf aber sagen, dass ich dem Ziel schon deutlich näher war als alle anderen *Freizeit-Abenteurer* vor mir. Schließlich gelangte ich bis zur Letzten Wacht, was Sie gerade noch als unmöglich bezeichneten. Nun will ich dorthin zurückkehren und es dieses Mal bis vor die Tore von Baronica schaffen.«

Jetzt sagte sie nichts mehr, sah ihn nur noch verständnislos an und begriff, dass es dieser seltsame Fremde wirklich ernst meinte. Er wollte ins Herz der Wilden Ebene vordringen.

Samuel begann in seinem dunkelgrünen Rucksack zu kramen, fand nach kurzer Zeit einen kleinen, schwer wirkenden Leder-beutel und öffnete diesen vorsichtig. Daraus entnahm er zwei dreieckige Münzen aus Gold, eine aus Kupfer und eine aus Silber, reichte sie der verdutzt dreinblickenden Lady und sagte: »Ihr Lohn dafür, dass sie Gemen wie vereinbart zu mir gebracht haben. Inklusiv des verlangten Gefahren-aufschlages, welcher mir durchaus gerechtfertigt erscheint.«

Sie nahm die Münzen mit der rechten Hand entgegen und drehte sie etwas misstrauisch zwischen den Fingern hin und her. Schnell wurde ihr klar, dass an ihrer Echtheit kein Zweifel bestand, vor allem aber, um welche Summe es sich dabei handelte.

»Das ist ...«, begann die Lady, rang dann wieder nach Worten, immer noch wie gebannt auf das Häufchen Münzen starrend, welches nun ruhig in ihrer Hand lag und es genoss, angestarrt zu werden. »Das ist viel zu viel!«

»Lassen Sie mich kurz nachrechnen, werte Dame«, entgegnete Samuel ruhig. »Vereinbart waren: ein Kupferling für den Transport, plus ein Goldener für die Spesen. Den zweiten Goldenen habe ich als die von Ihnen geforderte Zulage dreingegeben. Der Silberne letzten Endes ist Ihr Lohn dafür, dass Sie mich nach Baronica begleiten, einen zweiten gleichen Wertes bekommen Sie, wenn ich danach wieder heil in der Taverne *Zum Silberschuh* angekommen bin. Somit sind sicher Ihre Befürchtungen ausgeräumt, ich hätte Sie überbezahlt.«

»Moment, wie kommst du darauf, dass ich dich begleiten werde? Wer sagt überhaupt, dass ich wüsste, wie man die alte Stadt findet?«

»Nun, es heißt, Sie seien der einzige Mensch, der jemals dort war, nach dem Niedergang der Baronic, und es lebendig zurückgeschafft hat. Zudem ist Ihr Ruf als Ayten fast schon legendär. Was liegt da näher, als Sie zu beauftragen?«

Die Lady wurde plötzlich ungewöhnlich ruhig und nachdenklich. Anscheinend hatte Samuel einen Punkt berührt, an den sie lieber nicht erinnert werden wollte.

Währenddessen übernahm die Nacht endgültig das Regiment um sie herum. Auch das letzte schale Licht, welches im Osten über den Bergen tapfer der Dunkelheit getrotzt hatte, war nun erloschen. Da die Reiterin noch nach Worten rang, schichtete der junge Mann seelenruhig die seltsam leicht wirkenden Holzscheite auf. Er machte daraus ein ansehnliches Häufchen und begann danach wieder, in seinem Rucksack zu kramen.

»Du weißt, dass das nur Gerüchte sind, oder?«, fragte sie ungewöhnlich kleinlaut. »Man erzählt sich viel in den Grenzstädten über mich, über meine Vergangenheit. Und vor allem, warum ich immer noch am Leben bin, obwohl ich die Ebene schon länger als jeder andere Ayten bereise. Glaub mir, von all dem entspricht nur sehr wenig der Wahrheit.«

»Das ist mir wohl bewusst«, entgegnete er. »Mehr als die Hälfte der Mythen, welche sich um die *Lady Yock* ranken, sind schon rein von der

Logik oder Physik her unmöglich. Vor allem die Stroptoner sind ja berüchtigt für ihren ausgeprägten Sinn für Klatsch und blumige Ausschmückungen. Dennoch, jeder Mythen-See begann irgendwann einmal in einer Pfütze aus Wahrheit. Daher denke ich, dass zumindest jener Teil zutreffend ist, welcher sich um die Baronica dreht. Oder liege ich damit falsch? Sollten all meine Mühen und Vorbereitungen umsonst gewesen sein?«

Es dauerte einen Moment, bis sie sich zu einer Antwort durchringen konnte. Stillschweigend betrachtete die erfahrene Kämpferin dabei das glänzende Edelmetall in ihrer Hand. Währenddessen machte sich Samuel daran, das Feuer mit einem seltsamen, kleinen Gerät zu entfachen, welches hierzulande sicher noch niemand gesehen hatte.

»Selbst wenn es der Wahrheit entspräche, was man sich erzählt, müsstest du auch gehört haben, dass ich damals noch ein kleines Mädchen gewesen sein soll. Allein in der Wilden Ebene. Wie glaubhaft klingt das für dich?«

»Wenn Sie nicht Sie wären, die berühmte Lady, würde ich es für unmöglich halten. Aber ich weiß, dass Sie dort waren, denn sie haben ein kleines – Souvenir mitgebracht.« Sein Blick glitt zu ihrer rechten Hand, in der noch immer die Münzen ruhten.

»Woher zum ...«, starrte sie ihn fassungslos an. »Wie kann es sein, dass du mich so gut kennst und ich dich überhaupt nicht, Fremder? Nur wenige, sehr wenige, wissen über dieses Detail Bescheid. Eigentlich nur die Männer, mit denen ich einmal das Bett geteilt habe. Und du, Jungchen, gehörst definitiv nicht zu diesem kleinen, auserwählten, sich glücklich schätzenden Kreis.

Er ignorierte das *Jungchen* ohne eine Miene zu verziehen und wandte sich dem kleinen, aber schnell heranwachsenden Feuer zu, welches knisternd begann, wohlige Wärme und goldgelbes Licht in die neugeborene Nacht hinaus zu streuen.

»Ich hege sicherlich nicht die Absicht, das Bett mit Ihnen zu teilen, werte Lady. Würden Sie dennoch den Handschuh für mich ausziehen und – mir das Mal zeigen?«

Sein Blick glich in diesem Moment dem eines kleinen, harmlosen, aber fest entschlossenen Hündchens, welches sich zwar nicht traute, offen zu betteln, aber genau wusste, was es mit seiner treuherzigen

Miene zu bewirken vermochte. Ein schlauer Trick, dachte die Lady vermutlich bei sich, und Samuel wusste genau, wie er dieses Zögern zu deuten hatte.

»Ich kenne den Kodex der Ayten, auch wenn er nirgends schriftlich festgehalten ist. Zwar ist vielen, die ihren Beruf ausüben, ein kurzes Leben und ein schnelles Ableben beschert, da früher oder später die Ebene ihren Tribut fordert. Dennoch befolgen sie diese Regeln sehr gewissenhaft, was ich außerordentlich bewundere. Ein Auftrag gilt demnach erst als angenommen, wenn der Ayten die Bezahlung in seine Manteltasche steckt. Das Geld muss zudem immer mit der rechten Hand entgegengenommen werden, es sei denn, diese fehlt, dann gibt es natürlich eine Ausnahmeregelung. Allerdings ist das selten der Fall. Einarmige Recken überleben in der Ebene noch schlechter als ihre unversehrten Kollegen.«

»Das ist mir bekannt, schließlich habe ich diesen Kodex damals selbst -«, versuchte sie ihn zu unterbrechen, doch er war noch nicht fertig.

»Legt der Ayten das Geld dann, statt es einzustecken, von der rechten in die linke Hand, lehnt er den Auftrag mit dieser Geste automatisch ab und die Verhandlungen sind beendet. Von dort kann sich der enttäuschte Auftraggeber dann die Münzen wieder nehmen und sich auf die Suche nach einem anderen Todesmutigen machen. So spart man sich lange Erklärungen und Rechtfertigungen, wenn jemand keine Lust hat, den Laufburschen zu spielen. Die Frage ist nun, was werden Sie tun? Verschwindet das Geld in Ihrer Tasche, sind Sie uns verpflichtet.« Dabei tätschelte er Gamschen wieder sanft von der Seite, was das Pferd mit einem zustimmenden Wiehern kommentierte.

»Um dir das Mal zu zeigen, müsste ich die Münzen entweder einstecken – oder in die andere Hand legen. Du versuchst mich zu einer Entscheidung zu drängen, doch wer sagt denn, dass ich mein Geheimnis überhaupt mit dir teilen möchte, Fremder?«, sagte sie und betonte dabei das letzte Wort so stark, dass selbst ein emphatisch verarmter Mensch gemerkt hätte, was sie damit ausdrücken wollte.

»Nun, ganz einfach: Sie tragen dieses Geheimnis schon viele Jahre mit sich herum. Das Mal dort, unter dem dicken Handschuh, ist ein mahndendes Zeichen für alles, was Sie hier draußen im blutgetränkten

Niemandsland suchen. Aber dazu später mehr, denn auf diesem Handschuh liegen ja immer noch Münzen. Sehen Sie sich bitte nicht gezwungen, den Auftrag anzunehmen. Sie können genauso gut den Silbernen in die linke Hand wandern lassen, Ihren verdienten Lohn einstecken und von dannen ziehen. Ich werde es dann allein versuchen, oder besser gesagt, mit der Hilfe von Gemen.
«

Die Lady dachte lange schweigend nach, blickte in die züngelnden Flammen des emporflackernden Lagerfeuers vor sich und verharrte fast regungslos in dieser Position, als hätte sie ein böser Magus versteinert. Verständlich, schließlich war das eine Entscheidung, die man nicht einfach fällen konnte, ohne lange schweigend darüber nachzudenken. »Noch nie habe ich so viel Geld in den Händen gehalten, nicht einmal annähernd. Obwohl die lukrativsten Aufträge immer an mich gehen, allein schon, weil die Chancen gut stehen, dass ich meinen Bestimmungsort lebend erreiche. Trotzdem genügt das alles gerade so zum Leben. Der da – damit könnte ich ein Haus kaufen!«

Sie drehte geschickt den Silbernen zwischen Daumen und Zeigefinger hin und her, ohne dabei die anderen, weitaus weniger wertvollen Münzen aus der Hand zu legen.

»Ein großes, mit Nebenglass für Bedienstete, da der zweite Silberling bei Adjof auf Sie wartet, wenn wir es lebend dorthin zurückschaffen, am Ende der Reise«, bestätigte Samuel, der um den Wert von Silber in den Vergessenen Landen wusste.

»Dennoch, lässt man meine geldgierige Seite mal außen vor, und die Tatsache, dass ich noch lange nicht plane, sesshaft zu werden – weißt du, Fremder, mich ängstigt nichts mehr, als an das große, aschgraue Tor zu denken, vor dem das kleine Mädchen damals stand, lange bevor es zur berühmten Lady Yock wurde. Schließe ich die Augen, sehe ich noch deutlich die feinen, goldglänzenden Adern vor mir, welche in den Mauern pulsierten, und spüre die Vibrationen in der Luft, lebendig, voller Energie und doch bedrohlich und warnend. Genau dieses Gefühl ergreift immer Besitz von mir, wenn ich auf dem Wilden Weg unterwegs bin. Ein eigenartiger Drang, zu diesem Ort zurückzukehren, so verworren die Erinnerungen an damals auch sein mögen. Vor den großen Mauern der Baronica zu stehen, das riesige, verzierte Tor zu bewundern, die Hand nach dem geschwungenen Griff auszustrecken, der dem

Horn eines Yocks nachempfunden ist. Wie damals, vor unendlich langer Zeit. Je näher ich der alten Hauptstadt des Barons auf meinen Reisen komme, desto größer wird die Sehnsucht, und lässt erst nach, wenn ich die Ebene wieder hinter mir lasse.«

»Und jetzt, mit der Hilfe dieses verrückten Fremden«, argumentierte Samuel geschickt weiter, »und dessen seltsamen Artefakts, ergibt sich die beste Chance, an diesen Ort leidlich unbeschadet zurückzukehren.«

»Du meinst das wirklich ernst, oder? Ich habe schon viele Verrückte in der Ebene getroffen, Abenteurer und Wagemutige, alle auf der Suche nach der alten Stadt, nach unermesslichem Reichtum, Ruhm und einer eigenen Seite in den Ewigen Chroniken. Keiner von ihnen ist je zurückgekehrt. Von manchen fand ich Tage später noch die zerfetzten Überreste, irgendwo in der Ebene verstreut. Und du denkst, nur weil du dieses ... dieses eigenartige Artefakt besitzt, von dem du sicher noch nicht einmal weißt, wie lange es Schutz bietet, würden uns die Wilden verschonen?«

»Nun, ich kann Ihnen versichern, dass es uns schützen wird, bis wir die Reise beendet haben. Es ist an mich gebunden; je stärker und lebendiger ich bin, desto stärker ist es auch. Schließlich habe ich es dem Baum nicht gewaltsam entrissen, er hat es mir anvertraut, wie schon erwähnt. Das hier ist ein StoAx, ein Geschenk des Waldes, und somit ausgesprochen selten und mächtig.«

Jetzt wurde die Lady ersichtlich neugierig. Vermutlich unbewusst steckte sie die Münzen, auch die Silberne, in ihre Tasche, setzte sich zu ihm ans mittlerweile wohlig warme Feuer und sah den jungen Mann mit wachsender Neugier an. Er hatte es geschafft, einen StoAx zu bekommen; das verdiente Respekt, auch von jemandem, der der Magie äußerst skeptisch gegenüberstand.

IMPRESSUM
1. Auflage 2020

© by Jon Barnis
© by Hybrid Verlag, Homburg

Baronica – Aufbruch zur Letzten Wacht
Fantasy - Roman

Autor: Jon Barnis
Lektorat: Paul Lung, Rudolf Strohmeier
Korrektur: Petra Schütze
Buchsatz: Sylvia Kaml

ISBN Taschenbuch: 978-3-96741-048-8

www.hybridverlag.de
www.hybridverlagshop.de

Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.
Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des
Verlags wiedergegeben werden.